



Idealisierung der Neckarlandschaft. Gottlieb Friedrich Steinkopf: Blick auf das Schloss Rosenstein und das Neckartal, 1828.

Fritz Endemann

Der König und seine Bilder

Wilhelm I. von Württemberg als Sammler und Förderer der Künste

Am 25. Juni 1864 starb König Wilhelm I. von Württemberg nach fast 50-jähriger Regierung. Er hinterließ seinem Land zahlreiche bedeutende Reformen und Innovationen ökonomischer, technischer und administrativer Art, die von seinen Biographen durchweg anerkannt wurden. Andere Töne sind zu vernehmen, wenn das Verhältnis des Königs zu den Künsten und Wissenschaften in Rede steht. Wilhelm habe sich viel mit den bildenden Künsten beschäftigt und große Summen, namentlich für Bauwerke und deren Ausschmückung, ausgegeben, einen besonders reinen Geschmack habe er jedoch nicht gehabt, urteilte der Staatsrechtler Robert von Mohl (1799–1875). Ähnlich äußerte sich auch der Theologe und Philosoph David Friedrich Strauß (1808–1874).

Die Staatsgalerie Stuttgart hat das Gedenkjahr zum Anlass genommen, in Kooperation mit den Staatlichen Schlössern und Gärten und unter Auswertung des einschlägigen Archivmaterials eine reich bestückte Ausstellung zu präsentieren, die eine instruktive Bilanz der königlichen Kunstbestrebungen bietet und dabei viel Unbekanntes und Vergessenes sichtbar macht. Die Ausstellung setzt ein bei der Sammeltätigkeit des Königs für seine Stuttgarter Schlösser, vor allem Rosenstein und Wilhelma, also seinem privaten Kunstbesitz. Den Hauptteil machen dann die Bilder und einige Skulpturen aus, die Wilhelm für die von ihm gegründete und 1843 eröffnete öffentliche Kunstsammlung, die heutige Alte Staatsgalerie, erwarb – oder eben auch nicht erwarb, Ein-



Der Monarch als Soldat: Joseph Joachim von Schnizers Darstellung von König Wilhelm I. von Württemberg 1821.

zelstücke, kleinere und größere Sammlungen. Auch wurden im Laufe der Jahrzehnte nicht wenige Kunstwerke aus den Schlössern der Galerie überwiesen. So ging das Verhältnis des Königs zur Kunst in zwei Richtungen. Wilhelm sammelte als Privatmann Kunstwerke zu Genuss und Erbauung, die Öffentlichkeit war davon ausgeschlossen. Zugleich war er bemüht, die von ihm geschätzte Kunst in der bürgerlichen Gesellschaft zu platzieren und durch Ankäufe, Stiftungen, Aufträge und Künstlerstipendien für Aufenthalte in Rom und Paris zu fördern.

Fast bürgerliche Herrschertugenden – doch entschieden monarchischer Kunstgeschmack

Wilhelm steht für eine Epoche, in vielerlei Beziehung und in mancher vorbildlich: als konstitutioneller Monarch an der Spitze eines fortschrittlich verfassten Staates, als Reformator von Administration, Ökonomie, Gewerbe, Landwirtschaft und Verkehrswesen (Eisenbahn). Er zeigte bei diesen Bemühungen fast schon bürgerliche Tugenden – Nüchternheit, Realitätssinn, Arbeitsethos, Beharrlichkeit. Auch in

seinem Auftreten vermied er Pathos und Prunk. So wurde Joseph Joachim von Schnizers Bild (1821), das den König in militärischer Einfachheit zeigt, durch eine Lithographie außerordentlich populär.

Zahlreich waren auch seine Aktivitäten für Baukunst, Bildhauerei und Malerei. Doch bestand ein deutlicher Unterschied zu der Kunst, in der sich das Bürgertum darstellte. Die königliche Kunst spielte in Mythologie und Geschichte, dazu noch etwas Religion; das Bürgertum fand die Gegenstände seiner Kunst in Familie und Heimat: Porträts, Familienbilder, Genredarstellungen, auch lokale religiöse Themen. Die Sphären waren getrennt, eine vermittelnde Adelschicht fehlte. Versuchte der Monarch in volkspädagogischer Absicht, seine Kunst in die bürgerliche Öffentlichkeit zu bringen, musste er im selbstbewussten und pietistischen Bürgertum mit Kritik



KUNST OBERSCHWABEN 20. Jahrhundert



FOTOGRAFIE 1900 – 2000

Museum Biberach
6. Juli bis 19. Oktober 2014

www.kunst-oberschwaben.de www.museum-biberach.de



Zwei Hauptstücke des schwäbischen Klassizismus als königliche Stiftung: Christian Gottlieb Schicks Gemälde «Apoll unter den Hirten», 1808 und Johann Heinrich Danneckers Schillerbüste aus Carrara-Marmor, 1804/10.

und Ablehnung rechnen. So erging es Wilhelm, als er durch den Hofbildhauer Johann Ludwig von Hofer (1801–1887) Kopien von antiken Statuen am oberen Anlagensee in Stuttgart aufstellen ließ. Die Venusfiguren waren den promenierenden Bürgern zu nackt. Bezeichnend war auch die Reaktion auf das Gemälde von Alexander Bruckmann «Odysseus und die Sirenen» (1829), an dessen «Sinnlichkeit» der Oberhofprediger und Vorstand des «christlichen Kunstvereins» Carl von Grüneisen (1802–1878) Anstoß nahm. Dieser formulierte den für die schwäbische Geistigkeit jener Epoche höchst charakteristischen Satz: *Wir halten uns an das Gesetz, dass der Pinsel für das Auge nur mit Vorsicht dasjenige schildern darf, was die Poesie in unsichtbaren Bildern und ohne Gefahr aussprechen kann.* Das so gescholtene Bild kaufte Wilhelm für seine private Sammlung, wohl weniger wegen seiner bescheidenen künstlerischen Qualität als vielmehr wegen der «Sinnlichkeit». Wie man wusste, befanden sich in der königlichen Sammlung viele weibliche Akte. Nach Friedrich Wilhelm Hackländer (1816–1877) hatte der König in der bildenden Kunst einen *decolletirten Geschmack*. Der Kurator Christofer Conrad und seine Mitarbeiter konnten hier für die Stuttgarter Schau aus dem Vollen schöpfen.

Ganz andere Bilder waren es, die zur wohl ersten intensiven Begegnung Wilhelms mit der bildenden Kunst führten: die Sammlung der Brüder Sulpiz und

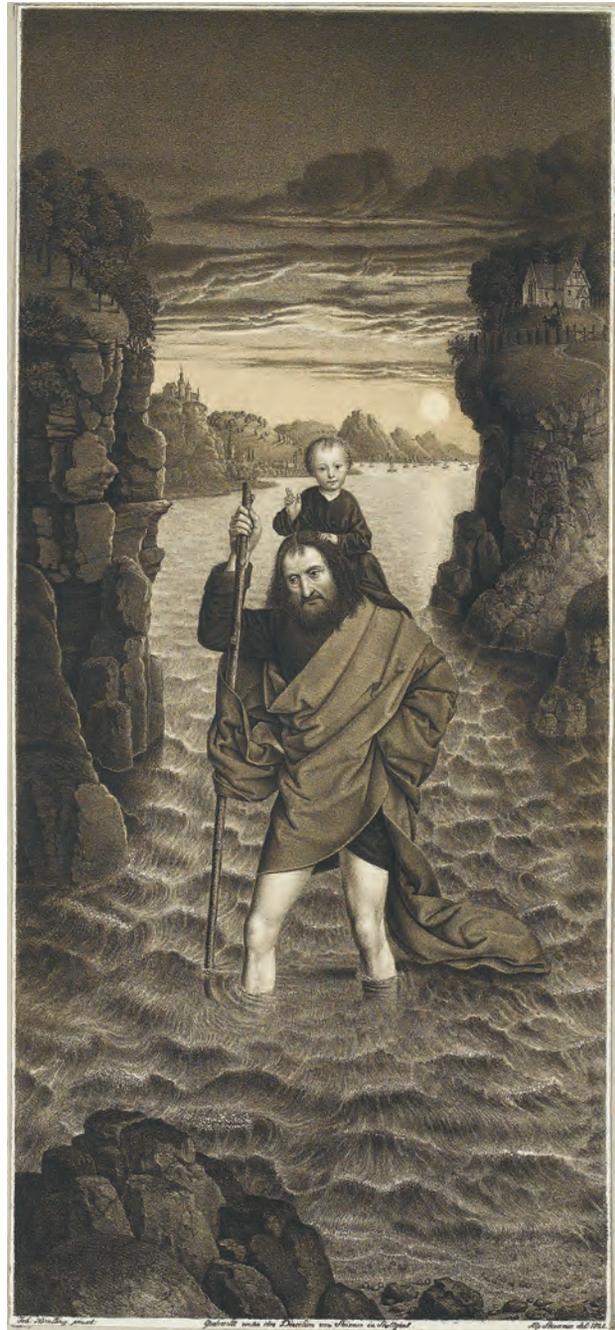
Melchior Boisserée und ihres Freundes Johann Bertram, Hauptwerke der spätmittelalterlichen religiösen Malerei aus Köln und den Niederlanden enthaltend, die die Sammler während der Franzosenzeit vor Verschleuderung und Vernichtung gerettet hatten. Die Sammlung war bald zu großer Berühmtheit gelangt. Ab 1810 war sie in Heidelberg ausgestellt und zog ein großes Publikum an; viele Dichter und Künstler besuchten sie bewundernd, Goethe sogar zweimal, 1814 und 1815.

Kurzlebiger Enthusiasmus: Das Gastspiel der Sammlung Boisserée in Stuttgart

Im Oktober 1818 war das württembergische Königspaar mit der Königinmutter Maria Feodorowna drei Stunden lang in Heidelberg bei den Bildern. Der König zeigte sich von den Niederländern (Rogier van der Weyden, Dirk Bouts) besonders beeindruckt, er rühmte deren gründlichere Charakteristik und größere Bestimmtheit. Vor allem bewunderte er einen heiligen Christophorus in einer Landschaft mit untergehender Sonne von Dirk Bouts. Unmittelbare Folge dieses Besuches waren Verhandlungen mit württembergischen Beauftragten über einen Wechsel der Sammlung nach Stuttgart; auch der Gedanke ihres Erwerbs für Württemberg beschäftigte das Königspaar, sehr nachdrücklich die Königin, die



Erinnerung an die Boisserée-Sammlung. Johann Nepomuk Strixner: Die heilige Veronika mit dem Schweißstuch, Lithographie nach dem anonymen Gemälde (um 1420) in der alten Pinakothek München, Stuttgart 1820.



Ein Lieblingsbild des Königs – Johann Nepomuk Strixner: Der heilige Christophorus, Lithographie nach dem Gemälde von Dirk Bouts in der alten Pinakothek München, Stuttgart 1821.

davon sprach, die Sammlung mit ihren persönlichen Mitteln für Württemberg kaufen zu wollen. Der frühe Tod Katharinas im Januar 1819 war eine wesentliche Bedingung für das letztendliche Scheitern dieser Bemühungen.

Der König gab Order, den Boisserées für die Übersiedlung jede nur mögliche Hilfe angedeihen zu lassen. Im Mai 1819 wurde die Ausstellung der Bilder in dem ehemaligen Offizierspavillon an der unteren Königstraße eröffnet. Sie hatte, zumindest in der ersten Zeit, großen Zulauf. Auch waren die Boisserées in die Stuttgarter Kreise des gebildeten Bürgertums gut integriert; Sulpiz heiratete eine Tochter des einflussreichen Großkaufmanns und Kunstfreundes Gottlob Heinrich Rapp (1761–1832). Dass es schließ-

lich doch nicht zum Erwerb der Sammlung kam und König Ludwig I. von Bayern (1786–1868; Regierungszeit 1825–1848) entschlossen zugreifen konnte, ist nach neueren Erkenntnissen nicht allein Wilhelm anzulasten. Sicherlich gab es finanzielle Engpässe, entscheidend aber war, dass vor allem bei den Ständen und auch beim König der politische Wille zu dieser großen kulturellen Investition fehlte beziehungsweise abgenommen hatte. So folgte man den negativen Gutachten der ortsansässigen Maler Eber-

hard von Wächter (1762–1852), Gottlob Friedrich Steinkopf (1779–1861) und Carl Theodor Leybold (1786–1844). Es hatte sich damals noch nicht herumgesprochen, dass heimische Künstler in solchen Fragen keine guten Ratgeber sind.

Ganz spurlos ist die Sammlung Boisserée dann doch nicht aus Stuttgart verschwunden. Die Brüder hatten 1820 den bayerischen Lithographen Johann Nepomuk Strixner (1782–1855) beauftragt, die Hauptwerke ihrer Sammlung mittels Lithographien einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Strixner richtete in Stuttgart eine Werkstatt ein, und noch 1820 erschien die erste Lieferung von drei Blättern, angeführt von dem Bild der heiligen Veronika mit dem Schweißstuch; sie war König Wilhelm gewidmet. Noch weitere 28 Lieferungen erschienen bis 1827 in Stuttgart, die restlichen neun in München.

Die Staatsgalerie zeigt sechs dieser Lithographien, und diese verdienen besondere Aufmerksamkeit. Die Steindrucktechnik war noch jung (1797 von Aloys Senefelder erfunden), und so ist es der hohen Bewunderung wert, was Strixner und seine Gehilfen

ihr abgewonnen haben, vor allem in der Präzision noch der feinsten Einzelheiten und der Abstufung der Tonwerte, die den gemalten Farben des Originals erstaunlich nahe kommen. Als persönliche Reverenz gegenüber dem König ist auch das Litho vom Bild des heiligen Christophorus ausgestellt, das Wilhelm schon in Heidelberg bewundert hatte, der davon eine farbige Glasreproduktion herstellen ließ. Es hat auch in dem graphischen Medium seinen Zauber nicht verloren.

*Herrschaftslegitimierende Funktion eines Stils:
Das lange Leben des schwäbischen Klassizismus*

Wilhelm blieb seinem klassizistischen Kunstgeschmack, dem privaten wie dem öffentlichen, zeitlebens treu. Der Klassizismus hatte in Württemberg eine lebenskräftige Tradition, die auf Herzog Carl Eugen (1728–1793; Regierungszeit 1744–1793) zurückging. Unter Wilhelms Vater Friedrich, dem ersten König von Württemberg, war diese Kunst-richtung zur prononcierten Bildsprache von Herr-



Königlicher Kunstgeschmack: Alexander Bruckmann, Odysseus und die Sirenen, 1829.



Apollo als Symbolgestalt: Giovanni Battista Tiepolo, Apollo führt Beatrix von Burgund dem Kaiser Friedrich Barbarossa als Braut zu. Entwurf für das Deckenfresko im Kaisersaal der Würzburger Residenz aus dem Jahr 1751.

schaft und Hof geworden. In ihr war Wilhelm aufgewachsen, seine erste Betätigung auf diesem Felde war bezeichnenderweise der Erwerb von Abgüssen antiker Kunstwerke 1806 bis 1808 in Paris, wobei ihn der Bildhauer Johann Heinrich Dannecker (1758–1841), diese große Repräsentativgestalt des schwäbischen Klassizismus, beriet. Auch für Wilhelm hatte dieser Stil herrschaftslegitimierende Funktion, dies auch dann noch, als andere deutsche Fürsten sich längst neuerer Formen bedienten.

Merkwürdig ist, dass die bürgerliche Kunst in Württemberg lange mit der monarchischen parallel lief. Sowohl die norddeutsche Romantik mit ihren Exponenten Caspar David Friedrich (1774–1840) und Philipp Otto Runge (1777–1810) wie auch der preußische Naturalismus eines Adolf von Menzel (1815–1905) hatten zu Wilhelms Zeit so gut wie keine schwäbischen Entsprechungen. Die Gründe dafür können hier nicht erörtert werden, doch dürfte dabei Wilhelms Kunstgeschmack keine geringe Rolle gespielt haben.

Nicht zu verkennen ist allerdings, dass sich unter Wilhelm der monarchische Klassizismus dem bürgerlichen annäherte. Monumentalität wandelte sich vielfach zur biedermeierlichen Idylle. Schöne Bei-

spiele dafür sind die von Wilhelm bei dem Maler Gottlob Friedrich Steinkopf (1779–1861) für das Schloss Rosenstein bestellten Ansichten des Neckartales; von den ursprünglich drei großformatigen Gemälden mit dem Schloss Rosenstein (1828), dem Schloßchen Weil (1830) und der Grabkapelle auf dem Rotenberg sind nur die beiden erstgenannten erhalten. Für uns Heutige, die ein ganz anderes Neckartal kennen, entfalten diese Bilder einen großen Zauber. Doch haben sie, trotz ihrer topographischen Genauigkeit, mit der damaligen sozialen und ökonomischen Wirklichkeit nur wenig gemein. Bäuerliches Leben und Arbeiten sind reduziert auf wenige dekorative Staffage-Figuren im Vordergrund. Das Tal wird verklärt zu einem menschenleeren Arkadien, in dem nur die Schlösser des Königs als Herrschersitze hervortreten. Monarchische Romantik?

Nicht nur Gipsabgüsse: Erstaussstattung des Museums im schlossähnlichen Bau der Alten Staatsgalerie

Zwei Projekte für die Künste waren Wilhelm besonders wichtig: die Einrichtung einer Kunstakademie und die Gründung eines Museums der Bildenden

Künste. Die «Kunstschule» konnte 1829, das Museum 1842 bzw. 1843 eröffnet werden. Für beide Institutionen errichtete Gottlob Georg Barth (1777–1848) zwischen 1838 und 1843 den schlossähnlichen Bau der Alten Staatsgalerie an der – damaligen – Neckarstraße. An Gipsabgüssen berühmter Skulpturen hatte das Museum keinen Mangel, es fehlte an Originalwerken, insbesondere an Gemälden, denn was im Schloss Ludwigsburg von den Herzögen zusammengetragen worden war, genügte den Anforderungen nur zum kleinen Teil.

Wilhelm war nachhaltig bemüht, diesem Mangel abzuhelfen. Zur Eröffnung der Skulpturengalerie 1842 stiftete er die kolossale marmorne Schiller-Büste, die Dannecker 1805–1810 geschaffen hatte, zur Eröffnung der Gemäldegalerie 1843 Gottlieb Schicks Gemälde «Apoll unter den Hirten» aus dem Jahr 1808. Beide Werke, die hier nicht kommentiert zu werden brauchen, waren weithin anerkannte Spitzenschöpfungen aus der monumentalen Epoche des schwäbischen Klassizismus. Ihr Übergang aus der königlichen Privatsammlung in das öffentliche Museum bedeutete für die restlichen zwanzig Jahre von Wilhelms Regierung und noch darüber hinaus verpflichtendes Programm.

Bei der unermüdlichen Ausschau nach guten Originalbildern gelang Wilhelm 1852 in Venedig der Erwerb einer Sammlung, die den damals größten Zuwachs für das Museum darstellte, die Sammlung Barbini-Breganze mit 244 Gemälden vornehmlich venezianischer Meister der Renaissance und des Barocks. Die Bilder, die fortan den Grundstock der italienischen Abteilung des Museums bildeten, waren von unterschiedlicher Qualität, sodass nur ein Teil den Platz in der Schausammlung länger behaupten konnte.

In der erworbenen Sammlung befand sich auch der Entwurf von Giovanni Battista Tiepolo (1696–1770) für das Deckenfresko im Kaisersaal der Würzburger Residenz «Apoll führt Beatrix von Burgund als Braut dem Kaiser Friedrich Barbarossa zu». Das kleinformatige Gemälde wurde lange kaum beachtet, heute ist es ein Glanzstück der italienischen Abteilung. Wir wollen es hier mythisch-symbolisch nehmen. Wilhelm war zwar weit entfernt, sich wie seine barocken Vorgänger und Kollegen mit Apollo zu vergleichen. Doch auf sein jahrzehntelanges Engagement für die Kunst fallen nicht wenige der Strahlen, mit denen Apollo, Herr des Lichts und der Musen, den Himmel erfüllt.

LASSEN SIE SICH VERFÜHREN.

Unsere Schlösser stecken voller Überraschungen.

Erfahren Sie die lebendige Vergangenheit des Landes. Freuen Sie sich auf eine ganz besondere Entdeckungsreise durch die 60 Schlösser, Klöster, Gärten und Burgen in Baden-Württemberg.

www.schloesser-und-gaerten.de



Baden-Württemberg

